

Eine vergleichende Analyse zum Sprachverhalten von Japanern und Deutschen anhand des „Spiegel“ und des „Asahi-Journal“ im Hinblick auf den Deutschunterricht in Japan

Shigekazu Kusune

1 Einleitung

Die Japaner, die nach dem langen Aufenthalt in Deutschland in die Heimat zurückkehren, finden oft keinen Anschluß mehr an die eigene Gesellschaft, weil sie von ihren Landeskollegen nicht mehr als Japaner betrachtet werden können. Es ist dann nicht verwunderlich, daß ein im Ausland geschulter sprachbegabter japanischer Mitarbeiter in einer japanischen Firma oft als eine „Person für alles“ angesehen und aufs Abstellgleis der Hierarchie der Firma gesetzt wird. Allein durch die Ausnahmesituation tanzt er aus der Reihe und stellt unter Umständen einen Risikofaktor für die Firma dar. Umgekehrt empfinden die frisch von Deutschland eingereisten Deutschen ihre eigenen Landsleute, die lange in Japan leben, nicht mehr als deutsch, weil die letzteren japanisiert worden sind. Die Art und Weise, wie sie auftreten, handeln, sprechen usw. ist durch die Anpassung oder manchmal durch Überanpassung anders gestaltet. Wir hören und lesen oft, daß Japaner nach dem Gespräch mit Amerikanern und Europäern unzufriedene, sogar manchmal frustrierte Gefühle empfinden. Dabei handelt es sich auf keinem Fall um viele Japaner, die die Fremdsprache des Gesprächspartners nicht oder mangelhaft sprechen können, sondern um die wenigen Japaner, die durchaus imstande sind, sich in der Fremdsprache auszudrücken und mit den Vertretern der anderen Kultur kommunizieren zu können. Bei diesen drei Fällen geht es nicht um die Sprachkompetenz, sondern um einen anderen Sachverhalt, den ich in der vorliegenden Arbeit untersuchen möchte.

Sprachlerner müssen verschiedene Schwierigkeiten überwinden, damit sie sich im fremdkulturellen Zielland frei bewegen können. Es gibt zunächst die linguistischen Schwierigkeiten, mit denen sich Linguisten und Sprachlerner konfrontieren müssen. Dabei handelt es sich beispielsweise um den kontrastiven Vergleich zwischen Deutsch und Japanisch in Bezug auf Grammatik und Lexik, um die Vergleichbarkeit der zwei grundverschiedenen Sprachen überhaupt¹⁾, um das Beschreiben der Grammatik unter Berücksichtigung der japanischen Lernenden²⁾, um die Progression der Grammatik und

Lexik, um die Durchführbarkeit des kommunikationsbetonten Deutschunterrichts in den Großklassen, was in Japan meistens der Fall ist, und um die Legitimation eines solchen auf die Kommunikation zielenden Deutschunterrichts für die bekanntlich schriftsfixierten Japaner. Darüber hinaus gibt es die außerlinguistischen Probleme³⁾, die noch gravierender das Sprachlernen beeinflussen können, wie das Erziehungssystem, Curricula, die geschichtliche Stellung der deutschen Sprache und Kultur in Japan, die daraus resultierenden Lernerwartungen, Motivationen, Zielvorstellungen usw.. Obwohl diese Gebiete, die eben angeschnitten sind, an sich sehr interessant und wichtig sind, sind sie aber nicht direkt mein vorliegender Forschungsgegenstand. Darüber hinaus gibt es die weiteren Schwierigkeiten, die mit der Vermittlung der landeskundlichen Kenntnisse verbunden sind. Sie könnten vielleicht als paralinguistische Schwierigkeiten bezeichnet werden, weil man die Sprache erst entziffern kann, wenn man ein Hintergrundwissen über Geschichte, Wirtschaft, Kultur usw. besitzt. Wenn man diese drei Schwierigkeiten, nämlich linguistische, außerlinguistische und paralinguistische Schwierigkeiten einigermaßen überwunden hätte, was nicht so leicht sein könnte, bleiben meines Erachtens immer noch die am Anfang illustrierten, vierten Schwierigkeiten, die sich als sublinguistische Schwierigkeiten benennen lassen, weil sie von eigener Kultur ausgehend die Sprache subtil steuern. Diese Arbeit handelt von den zuletzt genannten Schwierigkeiten. Trotz der einigermaßen guten Beherrschung der Sprache und landeskundlichen Kenntnisse scheitern die Fremdsprachler an diesen letzten Schwierigkeiten. Ich möchte mich mit diesen Schwierigkeiten unter dem Begriff Sprachverhalten auseinandersetzen.

Das Sprachverhalten, von dem hier die Rede ist, muß genauer definiert zu werden. Das Sprachverhalten ist eine konkrete sprachliche oder nichtsprachliche Konvention, die der Sprecher mit einem bestimmten Sprachstil inklusiv einer Form des Schweigens gemäß dem kulturellen Kontext bedienen muß, wenn er richtig verstanden werden will. Dabei geht es nicht um einzelnes Sprachzeichen, sondern um einen größeren Zusammenhang der Sätze, um ein Konzept der gesamten Ausdrucksform.

2 Unterschiedliche, kulturbedingte Einstellung zur Sprache

Viele deutsche Lektoren, die im fernöstlichen Land der Sprachlehrertätigkeit nachgegangen sind, wissen, daß sie mit den Studenten zu tun haben, die ein anderes Lern- und Sprachverhalten haben, als sie es aus ihrer Heimat kennen. Umgekehrt müssen japanische Sprachlehrer, die in Deutschland Fremdsprachenunterricht hospitiert oder übernommen haben, einen ganz anderen Eindruck gewonnen haben, als sie sonst von eigenen Lehrererfahrungen von Zuhause kennen. Das könnte dafür sprechen, daß die

im Ausland entwickelten Lehrmethoden und Materialien oft nicht ohne weiters eingesetzt werden könnten. Mein Ausgangspunkt ist, zunächst ziemlich exakt festzustellen, wie groß die Unterschiede im Sprachverhalten zwischen Japanern und Deutschen sind. Ferner möchte ich einige Hinweise geben, wie man die sublinguistische Problematik im Fremdsprachenunterricht, die aus den unterschiedlichen Einstellungen zur Sprache kommt, überwinden kann, wie Kenosuke Ezawa erwähnt hat :

„Nach den eingehenden Diskussionen meine ich aber, daß man eine Ursache für den geringen Lernerfolg der Japaner im Deutschunterricht tatsächlich in diesem grundsätzlich verschiedenen bewußten Verhältnis zur Sprache bei beiden Völkern suchen kann.“⁽⁴⁾

Diese sublinguistischen Schwierigkeiten lassen sich durch die bisherigen linguistischen oder methodologischen Bemühungen, die, so muß man sagen, diese Probleme nicht genug in Auge gefaßt zu haben scheinen, nicht so leicht beseitigen. Man hat bisher verschiedenartigste phantasiereiche Versuche im Deutschunterricht unternommen, um den Studenten zu ermöglichen, mit den kulturell unterschiedlichen Gesprächsteilnehmern zu kommunizieren. Meines Erachtens scheinen alle diese Unternehmungen, ob sie konventionell oder experimentierfreudig sein oder ob sie landeskundlich betonte, situationsbedingte Partner- bzw. Gruppenarbeit zulassen mögen, zum Scheitern verurteilt zu sein, solange sie formale Lehrmethoden bleiben und die fest in der Kultur verankerte Tiefenpsychologie im Sprachverhalten nicht genug berücksichtigen bzw. keine klare kontrastive Einsicht in die unterschiedliche Sprachverhaltensweise hat, die zwischen dem Land der Ausgangssprache und dem der Zielsprache liegt, oder sogar wenn man einfach über solche Problematik hinweggeht, was leider sowohl bei muttersprachlichen Lektoren, als auch bei vielen japanischen Kollegen oft zu beobachten ist. Hans-Jürgen Krumm schreibt dazu folgendes :

„Der Deutschunterricht im Ausland war durchwegs ‚eurozentrisch‘, d. h. durch eine bloße Übernahme europäischer Materialien und Methoden gekennzeichnet, ohne spezifische Berücksichtigung kulturspezifischer Aspekte, sieht man von sprachkontrastiven Überlegungen ab. Die strukturalistische wie auch später die funktionalistische Orientierung der Sprachwissenschaft und Fremdsprachendidaktik in den 60er und 70er Jahren haben diese Entwicklung zweifellos begünstigt.“⁽⁵⁾

Zusammen mit meinem Kollegen, Prof. Akimitsu Kizaki⁽⁶⁾ habe ich mit der vorliegenden Arbeit einen wichtigen Bereich aufgegriffen, den die Sprachwissenschaft-

ler bisher nur ansatzweise thematisiert, aber nicht genügend konkretisiert haben. So gibt es zum Beispiel „Eine kontrastive Untersuchung über japanisches und deutsches Sprachverhalten“⁽⁷⁾, die vom staatlichen Sprach-Institut Japans in Zusammenarbeit mit dem Mannheimer Sprach-Institut zwischen 1977 und 1981 durchgeführt wurde. Trotz einer großen personellen und materiellen Ausstattung waren die Forschungsergebnisse für Sprachlehrer von geringer Verwertbarkeit, da die Untersuchung auf wenige Komponente wie Begrüßung, Einkauf, Fragen nach dem Wege, Veränderung des körperlichen Abstands je nach der Gesprächssituation bzw. Gesprächspartner beschränkt blieb. Dies mag daran liegen, daß das Forschungsgewicht eher auf einer interkulturellen Vergleich lag und nicht bedacht wurde, wie das Erlernen des Sprachverhaltens im Sprachunterricht organisiert werden könnte.

Man könnte vielleicht einwenden, daß dies Probleme sind, die jeder kompetente Beherrscher einer Fremdsprache bewußt oder unbewußt schon durchgemacht haben muß, jedesmal wenn er eine Sprachbarriere überwindet, d. h. sich in den beiden Sprachen einigermaßen frei bewegen kann, und daß man deswegen kein spezielles Training zum Einüben der anderen Verhaltensweise brauchen würde. Meine Beobachtungen veranlassen mich jedoch dazu, diesen Einwand zu widersprechen.

Welche Bedeutung der Sprache in der Gesellschaft beigemessen wird und welche Stellung die Sprache bei der Kommunikation einnimmt, das sind die Fragen, die unbedingt zu klären sind, bevor oder während man eine Fremdsprache erlernt. Keiner zweifelt daran, daß die Sprache eine der wichtigsten Komponenten ist, die die Kultur ausmachen. Umgekehrt ist es die Kultur, die Regeln, Handeln, Denken, Mimik, Gefühlsäußerungen, Geld, Zeitteilungen, Sprachverhalten usw. leiten und prägen. Jede Sprache hat nicht nur ihre eigenen Regeln und Grammatik, sondern auch die kulturbedingten Konventionen, die die bestimmte Einstellung zum Gebrauch bzw. Nichtgebrauch der Sprache voraussetzen. In diesem Sinne heißt Sprachlernen nicht anders als Kulturlernen. Mit anderen Worten müssen Sprachlerner auch Sprachverhalten, die die Ziel-Kultur vorschreibt, mitlernen. Am Anfang, wo man mit der anderen Kultur und deren Sprachverhalten noch nicht vertraut ist, sind Fehldeutungen und Fehlhandlungen des Lerners unvermeidlich, wie Vorderwülbecke und Wintermann schreiben :

„Wenn beim Erlernen einer fremden Kultur neue Situationen zunächst in muttersprachlich geformte Zusammenhänge eingeordnet werden, wobei es notwendigerweise zu Fehldeutungen kommt, weil zielsprachliche Sinnzusammenhänge erst

allmählich aus den Einzelbeobachtungen aufgebaut werden müssen.“⁽⁸⁾

Die Kompetenz in einer Fremdsprache ist dann sichergestellt, wenn das Sprachzeichen und das Sprachverhalten im zielsprachlichen und fremdkulturellen Kontext verstanden werden. Diese Fähigkeit kann natürlich nicht durch oberflächliche Mimikry gewonnen werden, sondern durch die noch tiefergehende Teilnahme an der Fremdkultur. Deswegen sollte bewußt schon in der ersten Phase des Fremdsprachenlernens auch das Erlernen des sprachspezifischen Sprachverhaltens in den Sprachunterricht einbezogen werden. Um das zu ermöglichen, muß man die vergleichende Analyse der Ziel- und Muttersprache, in unserem Fall Deutsch und Japanisch vornehmen. Diese Arbeit soll zu einer neuen Einsicht in den Fremdsprachenunterricht dienen und eventuell eine Hilfe zu dessen Verbesserung leisten. Man muß zu diesem Zweck die Funktion der Sprache in der Gesellschaft genau untersuchen.

3 Das „Asahi-Journal“ und der „Spiegel“

Um zu zeigen, wie unterschiedlich die Japaner und die Deutschen der Sprache gegenüberstehen, habe ich mit Kizaki die Gesprächsstile im „Spiegel“ und im „Asahi-Journal“ verglichen. Wir haben von vornherein beabsichtigt, den Diskussionsstil des „Spiegel“ zu analysieren, denn gerade im „überspitzten“ Stil des „Spiegel“ kann man das fremde Sprachverhalten vorzüglich lernen, abgesehen davon, daß uns die Sprache des „Spiegel“ fasziniert. Die Art und Weise, wie dort ein Interviewer angreift und wie ein Interviewter sich verteidigt und der scharfen Fragestellung entgeht, ist besonders für uns Japaner ein Nervenkitzel, denn dieser Stil ist uns von Haus aus nicht mitgegeben, wie noch zu zeigen sein wird. Ich habe oft erlebt, wie anstrengend und spannend die Unterhaltung mit den deutschen Gesprächspartnern sein kann. Man hat oft das Gefühl, ständig sprechen zu müssen, damit kein Schweigen eintreten kann, als ob das Sprechen die höchste Gastfreundschaft wäre, die der Gastgeber anbieten könnte. Umgekehrt im Gespräch mit den Landsleuten sollte man aufpassen, kein ernsthaftes Thema aufkommen zu lassen, damit die schönen Stunden nicht verdorben werden. Ich argwöhne, daß gerade deswegen das schöne Essen bedient werden sollte, damit der Mund ständig gestopft würde.

Noch zwei Fragen müssen geklärt werden, bevor mit dieser Analyse der beiden Zeitschriften angefangen werden kann. Die erste Frage ist : ob der Stil im „Spiegel“ im allgemeinen als der deutsche Diskussionsstil betrachtet werden kann oder nicht. Dasselbe gilt auch für die japanische Zeitschrift „Asahi-Journal“ und den japanischen

Diskussionsstil. Die zweite Frage ist : Ob es berechtigt ist, das „Asahi-Journal“ und den „Spiegel“ zu vergleichen. Sind sie tatsächlich die „ebenbürtigen“ Partner? Für die ausländischen Leser, die diese japanische Wochenzeitschrift nicht kennen, sollte man vielleicht die Charakteristika der Zeitschrift beschreiben. Das „Asahi-Journal“ war eine Zeitschrift, die in der Zeit der Studentenrevolte, also Ende der sechziger Jahre, die für Mächtgern-Intellektuelle zur obligatorischen Lektüre gehörte. Obwohl sich die politische Richtung der einst links eingestellten Zeitschrift inzwischen ziemlich gewandelt zu haben scheint, genauer gesagt, „milder“ geworden zu sein scheint, ist sie immer noch als eine der seriösesten links-liberalen Wochenmagazine einzustufen. Der „Spiegel“ steht bekanntlich für die gleiche politische Einstellung in der Bundesrepublik. Unseren anfänglichen Zweifeln über die Vergleichbarkeit der beiden Zeitschriften begegneten wir, indem wir probeweise auch in anderen Zeitschriften beider Sprachen lasen. Wir stellten fest, daß es trotz bestimmter Nuancierung und unterschiedlichen Akzentualisierung der Themenbereiche Kulturunterschiede bzw. sprachbedingte Unterschiede im Diskussionsstil beider Länder gibt. Insofern sich jedes Medium, wie auch die Zeitschrift, sich der Sprache bedient, muß es sich doch dem Gesetz der Sprache unterwerfen. Dieses Gesetz der Sprache scheint viel stärker als die Parteilichkeit und politische Tendenz irgendeiner Zeitschrift zu sein. Die Inhalte mögen als „links“ oder „rechts“ zu bezeichnen sein, aber die Art und Weise, wie man die Sprache bedient, bleibt gleich. Das ist der Eindruck, den wir aus der Lese-Stichprobe gewonnen haben. Zum möglichen Einwand, der Diskussionsstil im „Spiegel“ sei gekünstelt und überspitzt und nicht als deutscher Stil zu bezeichnen, denn ein „normales“ Gespräch verlaufe friedlicher, möchte ich einwenden, daß, abgesehen von alltäglichen Gesprächssituationen, in denen man nicht so genau zu sein braucht, es doch der Stil des „Spiegel“ ist, dem viele Bundesbürger nacheifern möchten, und daß man die Tendenz zur Konfrontation im ernsthafteren Gespräch doch annehmen kann, was unten noch zu zeigen ist. Auf die Frage, warum Interviews bzw. Gespräche zum Gegenstand der Studie gemacht worden sind, kann nur so geantwortet werden, daß sich gerade dort in der Form der Diskussion das Sprachverhalten am deutlichsten analysieren läßt. Dabei hat natürlich auch die Überlegung eine große Rolle gespielt, daß Interviews bzw. Gespräche im Vergleich zu anderen Textsorten der natürlichen Situation bei der Konversation am nächsten sind. Eine solche Analyse kann zum Gewinnen der Sprechfähigkeit beitragen, über der alltäglichen Situation hinaus auf einer höheren Ebene wie im Seminar, Symposium, Konferenz usw. kommunizieren zu können. Man wird wahrscheinlich weitere, interessante Ergebnisse gewinnen, wenn man noch andere Textsorten, wie Essay, Nachrichten usw. untersuchen würde.

Bei der vorliegenden Analyse sind Artikel, in denen Sprecherwechsel vorkommt, also dialogische Textformen untersucht worden. 169 Artikel aus dem „Spiegel“ und 119 Artikeln aus dem „Asahi-Journal“ sind in Betracht gezogen worden. Das umfaßt alle Artikel dieser speziellen Art, die in den beiden Medien in dem Zeitraum von 1987 erschienen sind. Zur Gegenüberstellung und zum Vergleich sind diese journalistischen Beiträge auf verschiedene Gesichtspunkte hin untersucht worden. Die Befunde sind in den Tabellen am Ende der vorliegenden Arbeit zusammengestellt.

Nun sollen die einzelnen Daten der Tabellen erläutert werden. Zuvor werden die Begriffe, die in der Statistik aufgenommen sind, definiert. GT bedeutet in der vorliegenden Arbeit die gesamten Teilnehmer am Gespräch, während Gesprächspartner, genannt GP, sich nur auf den Personenkreis bezieht, der von den Zeitschriften zur Diskussion eingeladen wurde.

In der ersten und dritten Tabelle ist die Art des Sprechakts, an dem mehrere GT beteiligt sind, dargestellt. Zunächst zur Dreiteilung im Raster: Gespräch, Interview, Unterhaltung. Die „Spiegel“-Beiträge können entweder zur Kategorie Gespräch/Streitgespräch oder zur Kategorie Interview zugeordnet werden. Diese Zweiteilung beim „Spiegel“ stellt eine nominale und keine definitorisch fundierte Unterscheidung dar, wie sich nach der Analyse herausstellt, denn die deutsche Wochenzeitschrift benutzt die beiden Begriffe wie Synonym. Wir haben die Bezeichnung vom „Spiegel“ als solche gelten lassen. Jedoch tritt bei dem Vergleich mit der japanischen Zeitschrift eine Schwierigkeit auf, weil dort sehr oft keine solche Etikettierung vorgenommen wird, was an sich schon sehr ein Charakteristikum der japanischen Zeitschrift darstellen könnte. Deswegen ist es besonders für das „Asahi-Journal“ notwendig, die Begriffe zu bestimmen. Gespräch, Interview und Unterhaltung werden folgendermaßen definiert: Gespräch ist eine Konversationsform, wobei die ebenbürtigen GT über die öffentlich wichtigen Sachen diskutieren, während beim Interview ein Interviewer die ihm völlig neuen oder mindestens nicht so vertrauten Informationen dem Interview entnehmen will. Also mit anderen Worten handelt es sich dabei um GT, deren Vorkenntnisstand nicht gleich ist. Allerdings gilt diese Bestimmung nur für das „Asahi-Journal“. Im Gegensatz zum „Asahi-Journal“ kommt es beim selbstbewußten „Spiegel“ fast nie vor, daß der Interviewer den Anschein erweckt, er sei ein ahnungsloser Laie, was beim „Asahi-Journal“ oft der Fall ist. Es läßt sich deswegen vermuten, daß der Anteil der Interviews beim „Spiegel“ noch geringer sein müßte, wenn man die Artikel mit demselben Maßstab untersucht hätte. Bei der Unterhaltung geht es um ein Thema, dessen Bedeutung aber in einem ziemlich begrenzten Rahmen bleibt.

Meistens kommen Freunde oder Bekannte zusammen, um sich zu unterhalten. Ob eine Konversation entweder zum Gespräch/Interview oder zur Unterhaltung wird, hängt meines Erachtens sehr eng mit dem Öffentlichkeitsgrad des Themas und dem Bekanntschaftsgrad der GT zusammen.

Bemerkenswert sind die Befunde (siehe Tabelle 1 und 4), wenn man die Art des Gesprächs der Wochenzeitschriften sieht. Beim „Asahi-Journal“ stößt man sehr häufig auf Unterhaltung (58.4%), während beim „Spiegel“ sich nirgendswo (0%) Unterhaltung finden läßt, sondern viel eher Gespräch (55.3%) und Interview (44.7%) (Hier muß man zugeben, daß man zwei Maßstäbe, formell und inhaltlich, angewandt hat. Es ändert sich jedoch an der Tatsache überhaupt nichts, daß Unterhaltung bei dem „Spiegel“ sehr selten ist.) Daraus kann man vermuten, daß es unterschiedliche Einstellungen der beiden Zeitschriften gibt, und der „Spiegel“ sich am ernsthafteren Wortwechsel zu interessieren scheint, während sich das „Asahi-Journal“ eher mit dem privaten Unterhaltungsbereich auseinanderzusetzen scheint.

Der Unterschied im Anteil des GPs an den zwei vollen Seiten Umfang kann auch etwas über den Charakter der Medien sagen. Der zwei vollen Seiten Umfang bedeutet, daß die Abschnitte in einem Artikel, bis sie die zwei vollen Seiten umfassen, zusammengesetzt und dann untersucht werden. Falls der Anteil des GPs 1 ist, bedeutet das, daß der GP genau so viel gesprochen hat wie der Journalist. Danach scheinen Japaner dem GP mehr Zeit zu lassen. Heir erscheint folgendes Bild: die geduldig zuhörende, passivere Haltung des japanischen Journalisten. (3,34), gegenüber dem ständigen Eingreifen des deutschen Kollegen im Gespräch (2,28). Allerdings sollte man die Zahlenspiele je nach dem Thema differenzieren. Dazu sind die Tabelle 3 und 6 zu lesen. Die ins Auge fallende Tatsache ist, daß der Anteil des GPs beim deutschen Nachrichtenmagazin trotz des Themenwechsels verhältnismäßig konstant (zwischen 2,14 und 2,38) ist, während das Tokioter Journal einer größeren Schwankung (zwischen 3,57 und 5,06) unterworfen ist. Daraus könnte man entnehmen: Je schwieriger und heikler ein Thema wird, desto freier läßt der japanische Journalist seinen GP sprechen, während die westlichen Kollegen unabhängig vom Thema eine konstante zeitliche Toleranzgrenze des Zuhörens haben. Die Interaktion der GT, also Häufigkeit des Sprecherwechsel(SW)s ist dementsprechend beim „Spiegel“ viel größer als beim „Asahi-Journal“ (32,0 vs. 15,3 wie in Tabelle 3 und 6). Diese Tatsache entspricht oft gehörten Äußerungen deutscher Teilnehmer an einer japanischen Konferenz: eine deutsche Konferenz würde nicht so ruhig verlaufen und deutsche Teilnehmer müßten beim Vorkommen des Schweigens oft Gespräche durch Eigeninitiative in Gang setzen⁹⁾.

Im krassen Gegensatz steht auch die Zahl der GP. Nur bei den „Asahi“-Gesprä-

chen sind mehr als drei GP (insgesamt vier GT) zur Gesprächsrunde (21.9%) eingeladen, während es sich beim „Spiegel“ zeigt, daß die Zweier-Gesprächsführung (92.3%) die dominierende Form der Konversation ist. Die Wirklichkeit des Interviews sieht so aus, daß mehrere Journalisten mit einem Fotografen die GP befragen, aber man macht aus dem befragenden Plural einen kollektiven Singural „Spiegel“ oder „Asahi-Journal“. Aus diesen zwei Punkten könnte man schon vermuten, daß der „Spiegel“-Interviewer eher geneigt ist, sich mit dem einzigen GP zu konfrontieren, und daß der Sinn des Gesprächs im „Asahi-Journal“ darin zu liegen scheint, sich zu unterhalten. Diese Vermutung kommt nicht von ungefähr, wenn man den nächsten Faktor betrachtet. Das links eingestufte „Asahi-Journal“ interviewt zwar fast genauso häufig (15.5% vs. 18.4%) Oppositionspolitiker, also sozusagen Gleichgesinnte nach der damaligen politischen Konstellation, aber es scheint die regierenden Politiker, also sozusagen Andersgesinnte, nicht so sehr zu mögen, (5.9% vs. 15.8%). Wenn auch Politiker der Freien Demokratischen Partei Japans zur Diskussion eingeladen sind, entpuppt sich die Diskussion sehr oft als eine nette Unterhaltung unter Gleichgesinnten, weil man oft einen Interviewer aus demselben politischen Kreis rekrutiert. Die kontroversscheue Gesprächshaltung beim „Asahi-Journal“ steht der kontroversfreudigen, provokativen Haltung beim „Spiegel“ gegenüber. Das Verhältnis der politischen Position zur Gesprächshaltung kann man aus der Tabelle 2 und Tabelle 5 herauslesen. Wenn man die Gesprächshaltung des Interviewers in drei Gattungen, kontrovers, kooperativ, identisch einteilt, gewinnt man ein bemerkenswertes Ergebnis. Dort tritt die Haltung des „Asahi-Journal“, möglichst die Kontroverse zu vermeiden, zu Tage. Der „Spiegel“ stellt sich nach wie vor als „streitsüchtig“ dar, auch wenn er die Politiker der SPD interviewt. Die japanischen Fragenden versuchen, eine gemeinsame Gesprächsbasis und eine Einigkeit in der Meinung zu erzielen. Falls es nicht möglich ist, bemühen sie sich mindestens dann kooperative Gespräche zu führen. Es scheint, als ob es einem widerstrebt, Meinungsunterschiede an den Tag zu bringen. Die Verhaltensweise ist so unterschiedlich, daß man vom kulturbedingten Zwang der Sprache sprechen kann.

Eisaburo Kobayashi beschreibt in seinem Aufsatz „Die Struktur und die Besonderheit der Kommunikationskompetenz der Japaner in Fremdsprachen“ die Kommunikation der Japaner wie folgt :

„Nach der Tiefenstruktur des Bewußtseins, die die Assimilation mit anderen und die selbstlose Identifizierung mit dem gemeinsamen Kontext innehat, sucht man bei der Kommunikation zunächst einen gemeinsamen Raum des Gefühls mit dem Gesprächspartner aufzubauen und auf der Basis des Gefühlsraums zu kommun-

izieren. Wenn es den Gesprächsteilnehmern nicht gelingt, den Raum des Gefühls miteinander zu teilen, sind sie normalerweise nicht mehr bereit, das Gespräch fortzusetzen, sondern die Konversation ist in Wirklichkeit schon abgebrochen.“¹⁰⁾

Von der deutschen Seite wird auf den Unterschied im Sprachverhalten hingewiesen: Lothar Bornscheuer formuliert den Tatbestand folgendermaßen:

„Die intensive Kultivierung sozialer Harmonie in Japan kontrastiert aufs schärfste mit der intensiveren Kultivierung offensiver Kontroversargumentationen, subjektiver Pro- und Contra-Entscheidungen und eines von Person und Rang unabhängigen Diskussionsstils in Europa. Daher wird auch die Qualität des ‚Verstehens‘ in Japan mehr durch die Kunst der vorsichtigen, kompromißsuchenden Annäherung und oft genug durch Argumentationsverzicht und Schweigen kultiviert als durch die Kunst des zielstrebigem, eindringlich verbalisierenden Diskurses.“¹¹⁾

Man könnte verstehen, daß ein Interviewer des „Asahi-Journal“ keine Notwendigkeit darin sehen wird, mit Andersdenkenden ins Gespräch zu kommen, falls es durch eine Diskussion niemals zu einer Annäherung kommen kann. Diese Haltung unterstreicht auch die Tatsache, daß politische Themen und Interviews mit Politikern schwächer vertreten sind, wie man aus der Tabelle 2 und 5 sowie aus 3 und 6 entnehmen kann: Beim „Asahi-Journal“ geht es nur in 23.1% der Fälle um die Politik, beim „Spiegel“ in 42% der Fälle. Die politisch zurückhaltende Haltung der japanischen Journalisten gibt einem Anlaß, darüber nachzudenken, wie ein kritischer Journalismus bei uns möglich sein könnte. Allerdings kann an dieser Stelle nicht auf eine Kritik am japanischen Journalismus eingegangen werden.

Der Vergleich über die Vorkenntnisse des GPs zum Thema verrät Interessantes. Das häufigere Vorkommen der Fälle bei der japanischen Zeitschrift, wo der Interviewer über gemeinsame Vorkenntnisse verfügt (73.9% gegen 53.6%), ist so augenfällig, weil man aus ihrer unterschwelligem, schlichtenden Haltung eher das Gegenteil erwarten würde. Die passivere Interviewmethode der japanischen Journalisten könnte nämlich auf den ersten Blick gegen die gemeinsame Ausgangsbasis des Gesprächs sprechen. Das Gegenteil ist hier der Fall. Das hängt zunächst mit dem häufigem Auftreten der Unterhaltungsform zusammen, bei der die Bekanntschaft untereinander und die Vertrautheit mit dem Thema oft vorausgesetzt werden können. Darüber hinaus gibt es einige Fälle, wo ein japanischer Interviewer, von dem Sachkenntnis zum Thema vermutet werden kann, es nicht zeigt und ständig in die Rolle der Zuhörerschaft

hineinschlüpft. Hier geht es wahrscheinlich wiederum nicht so sehr um die mangelnde Kompetenz der japanischen Journalisten, sondern vielmehr um die Andersartigkeit der Gesprächsführung.

Daß die deutschen Interviewer die Interviewten außenpolitisch mehr berücksichtigen müssen, als die japanischen Kollegen (6.5% gegen 0%), könnte vielleicht aus der schwierigen Situation des damals noch geteilten Deutschlands und dessen Lage in Mitteleuropa herrühren. Im „Asahi-Journal“ kommt es auch manchmal vor, daß eine von der Regierung verfolgte Person interviewt wird. Aber dann wird oft ein gleichgesinnter GP als Interviewer engagiert und das Gespräch nimmt den Charakter der Unterhaltung an. Zum japanischen Verhalten könnte man als einen Grund dafür vermuten, sich aus der unangenehmen Situation herausziehen zu wollen.

Obwohl man darüber keine klare Aussage machen kann, inwieweit die Staatsangehörigkeit des GPs den Gesprächsstil beeinflusst, ist es mindestens aus der Statistik abzulesen, daß die Tokioter Wochenzeitschrift im Vergleich zu der Hamburger Zeitschrift eher zurückhaltend im Gespräch mit ausländischen GPs ist (14.7% vs. 43.2%), was wahrscheinlich mit der Insellage und Isolation Japans zusammenhängt.

Der nächste Punkt, der die Gesprächshaltung der GT betrifft, macht den Unterschied der Charaktere der beiden Zeitschriften sehr deutlich. Der spitzfindigere streitsüchtigere Stil des „Spiegel“ (kontrovers: 40.2% beim „Spiegel“ gegen 5.1% beim „Asahi-Journal“ und der Mangel an Übereinstimmung (identisch: 1.2% bei der deutschsprachigen Zeitschrift gegenüber 42% bei der japanischen) werden mehr als deutlich bestätigt. Der erstaunlich hohe Anteil der kooperativen und sich mit dem GP identifizierenden Haltung der Japaner (94.9% kooperativ und identisch zusammengenommen) spiegelt zweifellos die Umgangsformen der Japaner in der Gesellschaft wieder. Das darf aber nicht fälschlich interpretiert werden, in dem Sinne, daß es in Japan keinen Konflikt gäbe, sondern das sagt nur, daß die Japaner sich Mühe geben, solcher Art Konflikte nicht aufkommen zu lassen, wenn es sie gibt.

Was den Öffentlichkeitsgrad des Themas betrifft, scheinen Japaner es vorzuziehen, ein öffentlich belangloses (44.1% vs. 18.3%), jedoch sehr oft unter engen Freundenskreis bzw. im Bekanntenkreis (20.6% vs. 0%) interessantes Thema zu behandeln. Das Konsumieren solcher Geschichten trägt wahrscheinlich dazu bei, daß die Kluft zwischen den durchschnittlichen Bürgern und der Eliteklasse, die in den Medien auftreten, gerade durch die Teilhabe der Leserschaft an der privaten Sphäre überbrückt wird. Obwohl diese Erfahrung nichts anderes als eine Illusion ist, wird doch dadurch ein Gemeinsamkeitsgefühl hergestellt.

Damit kein falsches Bild entsteht, sollte man noch einmal darauf hinweisen, daß es auch beim „Asahi-Journal“ natürlich zahlreiche gesellschaftskritische Ar-

gumentationen und Meinungsäußerungen gibt. In diesem Sinne kann man das „Asahi-Journal“ als ein linkes Medium bezeichnen. Aber die Art und Weise, wie sie präsentiert werden, ist unterschiedlich. Die Zeitschrift kritisiert die Positionen der Regierung, allerdings sehr oft nur dann, wenn kein Vertreter der Regierung anwesend ist. Die auftretende Form der Kritik ist dann eine Kritik an Abwesende. Es gibt jedoch einige wenige Ausnahme-Fälle, wo sich die GT mit grundverschiedenen Meinungen unterhalten müssen. Man kann sich leicht vorstellen, welche verdeckten Sprachstrategien angewendet und welche müdende Schlichtungsversuche unternommen werden müssen, damit ein Gespräch in Gang gesetzt werden und jeder Teilnehmer gleichermaßen recht bekommen kann.

4 Beitrag zu einem interkulturellen Deutschunterricht mit der Berücksichtigung der unterschiedlichen Sprachverhaltensweise

Japaner und Deutsche haben eine andere Einstellung zur Sprache, ein anderes Sprachverhalten, wie das am Beispiel vom „Asahi-Journal“ und vom „Spiegel“ untersucht worden ist. Diese Verschiedenartigkeit ist zwar einerseits ein Hindernis bei der Verständigung aber andererseits stellt sie auch eine Bereicherung für die Fremdsprachenlernenden dar, denn sie können sich erst durch die Beschäftigung mit einer Fremdsprache und der Fremdkultur der Besonderheit der eigenen Sprache und Kultur bewußt werden. Man kann sich selber nur vergleichend und kontrastiv richtig verstehen und einschätzen. Ein Verständigungsprozeß ist immer eine ständige Pendelbewegung zwischen dem Abgrenzen und dem Assimilieren. Japan braucht sein Europa, um Japan zu sein. Ein Sprachlehrer muß von Anfang an seine Studenten klar machen, daß sie, wenn sie eine Fremdsprache benutzen, dementsprechend ihr Sprachverhalten ändern müssen, wenn sie trotz verhältnismäßig guter Sprachkenntnisse die Frustration und Unzufriedenheit nach einem Gespräch vermeiden wollen. Wenn japanische Fremdsprachenlerner eine Fremdsprache ohne Berücksichtigung von interkulturellen sublinguistischen Besonderheiten erlernen, werden sie später im Umgang mit Ausländern, so fürchte ich, oft den Eindruck hinterlassen, daß sie nichtkompetente, lächelnde und prinzipienlose Ja-Sager wären, weil sie ihren Gesprächspartner nicht diametrisch widersprechen können. Diese passive Verhaltensweise könnte zu einer falschen Einschätzung gegenüber der Japaner verleiten. Eine deutsche Lektorin hat einmal in einem Aufsatz Japanern die Unfähigkeit unterstellt, logisch denken und argumentativ diskutieren zu können,¹²⁾ was allerdings auch von anderen unterstützt wird.¹³⁾ Sie ist wahrscheinlich von der fixen Idee ausgegangen, es gäbe nur eine einzige gültige Form der Diskussion, nämlich die westeuropäische. Richtiger sollte man

davon ausgehen, daß die Diskussionsformen von der jeweiligen Kultur bestimmt werden.

Daß man andere Menschen oft nur von dem eigenen kulturellen Verständnismuster beurteilt, beschreibt Hermann Bausinger :

„Auch sogenannte elementare Gefühlsäußerungen sind kulturabhängig. Die Einsicht in diesem Zusammenhang erscheint deshalb wichtig, weil gerade hier häufig falsche Bewertungen zustande kommen : Leute und ostentative (?) Gefühlsausbrüche werden beispielsweise von Deutschen leicht als theatralisch abgetan, umgekehrt wird eine aufgrund der kulturellen Normen anerzogene Zurückhaltung leicht als Gefühlskälte interpretiert.“⁽¹⁴⁾

Was Bausinger über die Gefühlsausbrüche schreibt, gilt auch für das Sprachverhalten. Ein ausländischer Sprachlehrer, der anderen seine Muttersprache beibringt, muß wissen, daß er es mit Studenten, die andere Sprachverhaltensmuster haben, zu tun hat. Er hat die doppelte Aufgabe, sie mit seiner und ihrer eigenen Sprachverhaltensweise zu kontrastieren, um ihnen die Andersartigkeit der neuen Sprache bewußt zu machen.

Um mit Menschen aus Fremdkultur kulturmündig kommunizieren zu können, muß man nicht nur deren Sprache beherrschen, sondern auch sein Sprachverhalten dementsprechend ändern. Die Frage ist, auf welche Weise dies im Sprachunterricht geleistet werden kann. Sprachverhalten als solches isoliert zu lernen ist, meines Erachtens genauso falsch, wie Landeskunde getrennt von der Sprache zu lernen. Sprachverhalten sollte im Zusammenhang mit der Sprache als Erweiterung der sprachlichen Kompetenz vermittelt werden. Eine Fremdsprache ohne das Sprachverhalten zu lernen, ist ebensowenig sinnvoll wie Grammatik ohne deren praktisches Verwenden zu lernen, was in Japan oft der Fall sein könnte. Mit anderen Worten, es ist einfach zu wenig, anderes Sprachverhalten nur kognitiv zu wissen. Das Überwinden der sublinguistischen Schwierigkeiten kann meines Erachtens sicher in der Form der mitteilungsbezogenen diskursiven Übungen mit der kontrastiven Gegenüberstellung möglich sein. Als eine denkbare Methode zum Einüben dieses neuen Verhaltens im Klassenraum möchte ich einige Übungen vorschlagen: z. B. nachdem man irgendein Thema anhand der Diskussion oder des Gesprächs in einem Artikel oder einem Fernsehprogramm kontrastiv analysiert und dessen Wortschätze, Redewendungen, Diskussionsstile, Sprachstrategien durchgenommen hat, teilt der Lehrer die Klasse in zwei Gruppen ein und läßt diese frei diskutieren. Wenn das nicht gut funktionieren sollte (Anfängerunterricht), wäre es zunächst vielleicht besser, in einer kleineren

Gruppe diskutieren zu lassen, damit der Gruppendruck und damit die Hemmung des Einzelnen nicht so groß wird. Der Lehrer sollte seine Studenten immer zur Diskussion ermutigen. Studenten sollten nicht so einfach nachgeben und Konzessionen und Zugeständnisse machen, sondern auf ihren Positionen beharren, solange bis kein Widerspruch, auch kein partielles Nein mehr denkbar ist. Die Diskussion als eine Art Spiel zu lernen und den verbalen Angriff nicht persönlich zu nehmen sind dabei sehr wichtig. Der Lehrer sollte den Studenten die Angst nehmen, daß sie eventuell das Gesicht verlieren könnten, falls ihre Meinungen in der Öffentlichkeit widerlegt werden. Als geeignete Übungstypologien für Anfänger sind Partnerübungen und Rollenspiele in kontrastiven Situationen denkbar.

Wolfgang Hieber erhebt im Aufsatz „Vom Eigenkulturellen zum Fremdkulturellen - Vorschläge für eine Progression der Fremdheiten aus der Erfahrung des Deutschunterrichts in der Volksrepublik China“ Bedenken gegen solche Übungsformen aus folgenden Gründen :

„Übungsformen sollten sich, um für den Lerner effektiv zu sein, nicht so sehr an unserem europäischen Lernverhalten orientieren. Ein Spielbegeisterung a la Hamlet im Klassenzimmer zu entfachen, mag aus eurozentristischer Sicht ein Übungsprogramm sein, geht aber an den Lerngewohnheiten vieler außereuropäischer Länder - insbesondere Asiens - vorbei. Für Chinesen etwa ist Rollenspiel eine Übungsform, die diametral ihrer schulischen Konditionierung widerspricht. Das gilt generell für alles mitteilungsbezogene Üben: Fragen aus Eigeninitiative vor der Klasse zu stellen (fragen heißt: das eigene Unwissen eingestehen), spontane Gefühle äußern (das heißt: sich unkontrolliert verhalten mit dem Risiko, sein Gesicht zu verlieren), offen mit anderen diskutieren (das heißt: persönliche Meinungen preisgeben, die man besser bei sich behalten sollte). All solche Übungsformen des Spontan-sich-Äußerns, des Gefühle-Zeigens und Meinung-Austauschens sind Produkte unseres europäischen Denkens und Verhaltens.“⁽¹⁵⁾

Abgesehen davon, daß diese Hiebersche These an sich schon sehr eurozentristisch klingt, möchte ich aus denselben Gründen, die er aufzählte, für mitteilungsbezogene Übungen wie das Rollenspiel sprechen, denn es geht hier um das bewußte Ändern von festsitzendem Sprachverhalten. Erst mit der Vermittlung und Entwicklung kulturkontrastiver Einsichten und dem mit dem gleichzeitigen Erlernen der Sprachstrategien und der Sprachverhaltensweise wird es ermöglicht, soziokulturelle Differenzen zu überwinden. Solche Verhaltensweise zu lernen bedeutet aber nicht, daß man seine

Identität aufgibt und aus einem Japaner einen Deutschen macht, sondern daß man lernt, sich in verschiedenen Kulturen zu behaupten und daß man einen Beitrag zur Internationalisierung und partnerschaftlichen Multikulturalität leisten kann. Der eurozentristische Gedanke, der den Prozeß der Zivilisation mit der Meßlatte der Europäer mißt, sollte allmählich zur Vergangenheit gehören. Man sollte sich sowohl vor hemmungsloser Überanpassung, als auch vor übersteigerter Ethnozentriertheit hüten, denn beide Haltungen sind ein Beweis für die Unfähigkeit, das Fremde zu verstehen. Aber gleichzeitig soll die seit der Meiji-Zeit geltende Kulturpolitik Japans, "Wakon-Yōsai", d. h. japanische Seele und europäische Technik, den Japanzentrismus endlich zum Scheitern verurteilt werden. Aus Angst, die eigene Identität zu verlieren, hatten lange Zeit die Japaner ihre Studienziele nur auf das Erlernen der damals fortgeschrittenen euro-amerikanischen Technik und des Wissens beschränkt. Daß diese „abstinente“ Verhaltensweise nicht immer gelingen konnte, zeigten viele Beispiele.

Es kann kein Hehl daraus gemacht werden, daß unsere bisherige Spracherziehung hauptsächlich auf die passive Rezeption der fremden Wissenschaften und nicht so sehr auf die gegenseitige Kommunikation und Bereicherung ausgerichtet ist. Deswegen verwundert es auch nicht, daß ein oft gehörtes Klagelied, wie die fehlende Motivation seitens der Sprachlerner und Zweifel an der Fähigkeit der japanischen Studierenden, überhaupt eine Fremdsprache beherrschen zu können, lamentiert aber erstaunlicherweise oft mit Genugtuung hingenommen zu werden scheint. Die Zugestänisse an die Unzugänglichkeit der Fremdsprachenbeherrschung der Japaner sind ein Ausdruck des negativen, falsch verstandenen Nationalismus, der bekämpft werden sollte. Eigentlich sollte das Klagelied eher als Selbstkritik der Sprachlehrer verstanden werden, die sich bis jetzt mit diesem Sachverhalt nicht ernsthaft genug auseinandergesetzt haben.

Japan wird oft als „black hole“ bezeichnet. Es will alles in sich hineinnehmen, ohne viel von sich zu erzählen. Allmählich scheint es an der Zeit zu sein, daß Japaner sich anders besinnen sollten, wenn sie nicht isoliert bleiben wollen. Die Sprachlehrer sollte die Sprache als Kommunikationsmittel lehren und es den Studenten ermöglichen, das Fremde konkret zu erleben. Sie sollten ihnen die Angst vor der Erfahrung einer persönlichen Veränderung nehmen, die Angst davor, in der Fremde ständig auf der Suche nach einer neuen Identität zu sein. Es stellt sich hier die Frage, was heißt, Fremdes zu erleben. Dietrich Krusche hat mir aus dem Herzen gesprochen, wenn er schreibt :

„Wenn Fremdes wirklich konkret erlebt werden soll, muß Selbsterfahrung ins Spiel kommen. Ein Paradox deutet sich an : Fremde erfährt nur der, der bereit

ist, bisherige Identitätserfahrung einzubringen, also sich verändern zu lassen, genauer : sich selbst zu erfahren in der Veränderung. Die Fähigkeit aber, sich verändern zu lassen, bedarf zweier Voraussetzungen : eines reflexiven Verhältnisses zum eigenen Selbst und einer aus Selbstvertrauen wachsenden Abenteuerlust.“⁽¹⁶⁾

Aus diesem Grunde kann die Einstellung der Sprachlerner für falsch gehalten werden, nach der sie aus Angst, ihre Identität zu verlieren, auch in der fremdkulturellen Situation die Art und Weise des eigenen Sprachgebrauchs zugunsten der echten Kommunikation nicht zu ändern wagen. Um unnötigen Mißverständnissen vorzubeugen, möchte ich sagen, daß ich vom Bikulturalismus nicht viel halte, in dem Sinne, daß man tatsächlich zwei Identität haben und daß man je nach der Situation die eine Identität mit der anderen Identität wie ein Kleid wechseln könnte. Vielmehr sollte von einer Erweiterung der Identität gesprochen werden. Man sollte lernen, das Fremde in sich aufzunehmen und zu integrieren. Man sollte eine gewisse Courage haben, sich von sich zu entfremden. Das Wichtige dabei ist, nicht immer das Fremde vom eigenen Perspektiv her betrachten, sondern sich zu bemühen, das Fremde auch aus dem Prerspektiv des Fremden zu betrachten.

Zu welch katastrophaler Situation es dann kommen kann, zeigt sich, wenn ein Interviewter ohne irgendeine Änderung seiner Sprachstrategien und Sprachverhaltensweise ein Streitgespräch mit einem Interviewer aus einem anderen Kulturraum, also mit einem Gesprächspartner, der andere Sprachverhaltensmuster hat, führt. Ich möchte als Beispiel dafür einen Artikel vom „Spiegel“ zitieren, und zwar ein Interview vom 28. 12. 1987 unter dem Titel „Freundschaft allein reicht nicht“, in dem ein Deutscher als Interviewer und ein Japaner als Interviewter auftauchen. Der „Spiegel“-Journalist befragt den Leiter einer japanischen Elektrofirma über die japanischen Handelsmethoden. Nachdem der japanische Vorstand bereitwillig manchen Fragen zugestimmt hat, fragt der „Spiegel“ weiter :

(SP) „Schon längst besteht der Eindruck, daß Japan seinen Kritikern immer nur ein besonders kunstvoll verschnürtes Paket überreicht, das die Augen erfreut und hohe Erwartungen weckt. Wird es aufgeschnürt, findet sich ein neues Paket darin, ebenso hübsch verpackt. Das wiederholt sich einige Male, und im letzten Präsent liegt eine Karte, auf der steht schlicht : „Ich bin Dein Freund“. Läßt sich das auf Dauer eigentlich wiederholen?“

Darauf antwortet der Japaner :

(J) „Selbstverständlich reicht es nicht, daß man allein in Freundschaft verbunden ist, sich dies aber nicht an den Zahlen bemerkbar macht. Da bin ich absolut mit Ihnen einig...“

Obwohl der japanische Interviewter vorher auf typisch japanischer Weise, also durch die Blümigkeit der Sprache den Mangel an den ernsthaften Anstengungen der deutschen Industrien auf dem japanischen Markt kritisiert hat, scheint der deutsche Interviewer die Kritik einfach überhört zu haben. Dem „Spiegel“ ist es durch die ironische Bemerkung des zielstrebigen und ausdauernden Hamburger Reporters schließlich gelungen, wie oben zu sehen ist, die gewünschte Bestätigung von japanischer Seite zu bekommen. Dieser Diskussionsstil ist, wie oben gezeigt ist, nicht sehr japanisch. Ein Japaner wäre eher bereit, sich selbst zurückzunehmen, um eine Annäherung zu erzielen.

Japaner sollten im Umgang mit den Deutschen lernen, „deutlicher“ zu sagen, auf ihren eigenen Positionen zu beharren, manchmal dem anderen zu widersprechen. Umgekehrt sollten die Deutschen lernen, daß Japaner anders diskutieren und daß in einem japanischen Ja oft schweigendes Nein versteckt ist.

Mit der zunehmenden Präsenz der Wissenschaft und Wirtschaft des Inselreiches kann und darf die Beziehung keine Einbahnstraße mehr sein. Noch tiefere, menschliche Beziehung aufzubauen, bleibt noch zu wünschen übrig, wenn man an vielen Vorurteilen und Mißverständnissen denkt. Der Fremdsprachenunterricht hat wie kein anderes Fach diese Aufgabe und Pflicht. Die Fremdsprachenlerner müssen die Kompetenz der Kulturmündigkeit, von der Alois Wierlach und Hermann Bausinger sprechen, erlangen. Die Voraussetzung dafür ist eine gegenseitige Anerkennung der prinzipiellen Gleichheit der Kulturen, das Geltenlassen des Fremden als solches. Darauf kann man die Bereitschaft aufbauen, sich für die fremde Kultur zu öffnen und zu ändern.

Anmerkungen

- 1) Siehe Atsuo Kawashima: *Studien zur germanistischen und kontrastiven Linguistik Dōgakusha Verlag Tokio 1987 S. 165*
- 2) Ulrich Engel schreibt in *Grammatik ‚von innen‘ und ‚von außen‘, ein Beitrag zu differentiae specificae von Muttersprachen- und Fremdsprachengrammatik des Deutschen* In: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 1985 Bd 11, Hueber Verlag München* wie folgt:
„Es hat sich ergeben, daß zwischen Muttersprachen- und Fremdsprachengrammatiken eine Reihe wesentlicher Unterschiede besteht: Fremdsprachengrammatiken müssen Begriffe und Regeln immer in expliziter Form darstellen; Muttersprachengrammatiken können in vielen Fällen darauf verzichten. Fremdsprachengrammatiken sollten exhaustiv sein, Muttersprachengrammatiken können eine exemplarische Auswahl treffen.“ S. 12

- 3) Dazu lies einen Aufsatz von Osamu Kutsuwade, Kenichi Mishima, Kouji Ueda : *Zur Situation des Deutschunterrichts in Japan*. In : *Deutsch als Fremdsprache weltweit Situation und Tendenzen* (Hrsg. v. Dietrich Sturm) Hueber Verlag München 1987. Dort ist zu lesen :
 „Und es scheint uns allmählich an der Zeit zu sein, unbefriedigende und nicht mehr legitimierbare Zustände voll ins Auge zu fassen und Konsequenzen zu ziehen. Wir glauben deswegen, daß wir uns vom bisher praktizierten Konzept des Deutschunterrichts und von dem damit zusammenhängenden Riesenbetrieb langsam abwenden müssen. Man sollte in der japanischen Germanistik und deren Deutschlehrerverbänden an das Sich-Gesundschrupfen dieses Riesenbetriebs denken, wenn uns nicht das Schicksal des Dinosauriers bevorstehen soll. Denn angesichts des Massencharakters unserer Universitäten und des dort betriebenen Deutschunterrichts ist von allen redlichen Bemühungen nicht viel zu erwarten, solange sie sich innerhalb des Bereichs der Lehrmethoden-Diskussion bewegen, solange die bestehende institutionelle Vorgabe nicht in Frage gestellt wird.“ S. 75
- 4) Kennosuke Ezawa : *Das Problem der allgemeinen Lernschwierigkeiten japanischer Deutschlerner* In : *Deutsch als Fremdsprache und neuere Linguistik* (Hrsg. von O. Werner und G. Fritz) Hueber Verlag München 1975. S. 276
- 5) Hans-Jürgen Krumm : *Kulturspezifische Aspekte der Sprachvermittlung Deutsch als Fremdsprache, Zur Einführung* In : *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 1988 Bd. 14 iudicium Verlag München S. 121f
- 6) Prof. Akimitsu Kizaki und ich haben gemeinsam die statistischen Tabellen zusammengestellt und viel über die Probleme des Sprachverhaltens nachgedacht. Mein Kollege ist darauf eingegangen, Diskussionstechniken im „Asahi-Journal“ und im „Spiegel“ anhand konkreter Beispiele zu analysieren und darzulegen. Ich hoffe, daß irgendeine Gelegenheit sich anbietet, meine Arbeit mit seinen Ergebnissen zusammen publizieren zu können.
- 7) Das staatliche Sprach-Institut Japans (Hg) : *Eine kontrastive Untersuchung über japanisches und deutsches Sprachverhalten* (Jap.), im 80sten Bericht des Instituts, Sanseidō-Verlag Tokio 1984
- 8) Klaus Vorderwülbecke/Bernd Wintermann : *Einleitung* In : *Materialien Deutsch als Fremdsprache Heft 16 Arbeitskreis Deutsch als Fremdsprache beim DAAD Regensburg* 1980 S. 8
- 9) Swantje Ehlers : *Kultureller Abstand und Textverstehen* In : *Kulturkontraste im DaF-Unterricht* (Hrsg. v. Gerhard Neuner) iudicium Verlag München 1988. Sie hat eine interessante Bemerkung zum japanischen Sprachverhalten gemacht :
 „Die Distanz zu den eigenen Erfahrungen herzustellen und diese sprachlich auszudrücken, ist ein Verhaltensmuster, das in Japan nicht in der Weise ausgebildet ist wie im europäischen Raum. Wir haben eine Gesprächskultur entwickelt, in der wir es gelernt haben, uns mitzuteilen und in die Kommunikation einzubringen, Erfahrungen zu rationalisieren und Standpunkte argumentativ zu vertreten. Für einen Japaner, der mit solchen Techniken der Gesprächsführung nicht vertraut ist, bedeutet das Gespräch eine Herausforderung aus eingespielten Verhaltensweisen. Das hat zur Folge, daß eine freilaufende Diskussion unter den japanischen Teilnehmern selten ist und der deutsche Lektor immer wieder das Gespräch initiieren und halten muß.“ S. 164
- 10) Eisaburo Kobayashi : *Die Struktur und die Besonderheit der Kommunikationskompetenz der Japaner in Fremdsprachen* (Jap.) In : Hiyoshi-Kiyō 18, Forschungsberichte der Technischen Fakultät der Keiō-Universität. 1976 S. 122
- 11) Lothar Bornscheuer : *Germanistik - international, interkulturell oder randständig?* In : *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 1987 Bd. 13 Hueber Verlag München S. 23
- 12) Swantje Ehlers : a. a. O. S. 164
- 13) Z. B. schreibt Lothar Bornscheuer in einem schon zitierten Aufsatz „*Germanistik - international, interkulturell oder randständig?*“ In : *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 1987 Bd. 13 allerdings mit einem Vorbehalt, daß die passive schweigende Haltung des Schülers im Literaturunterricht auch noch bis in die Mitte des 20. Jahrhundert eine gängige Form ist, und fügt hinzu :
 „Ein interpretativer Literaturdiskurs findet in Japan bis heute im allgemeinen weder im Schulunterricht noch im Universitätsstudium, weder im Japanisch- noch im Fremdsprachenunter-

richt statt.“ S. 24

- 14) Hermann Bausinger : *Alltagskultur als Lernproblem* In : Materialien Deutsch als Fremdsprache Heft 16. (Hrsg.) Arbeitskreis Deutsch als Fremdsprache beim DAAD Regensburg 1980 S. 42
- 15) Wolfgang Hieber : *Vom Eigenkulturellen zum Fremdkulturellen - Vorschläge für eine Progression der Fremdheiten aus der Erfahrung des Deutschunterrichts in der Volksrepublik China* In : Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 1983 Bd. 9 Hueber Verlag München S. 190
- 16) Dietrich Krusche : *Literatur als Vermittlung zu einem distanz-überwindenden Text von Mori Ōgai* In : Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 1983 Bd. 9 Hueber Verlag München S. 54

Tabellen zum Thema : eine vergleichende Analyse zum Sprachverhalten anhand des „Spiegel“ und des „Asahi-Journal“

zusammengestellt von S. Kusune und A. Kizaki

GP=Gesprächspartner (Interviewte), GT=Gesprächsteilnehmer (Interviewer und Interviewte), SW=Sprecherwechsel. Wenn es nicht eindeutig zu bestimmen ist, daß sie zu einem einzigen Raster gehören, dann bekommen zwei Raster je 0.5 Punkte. Die Zahl in Klammer ist die absolute Zahl.

1. Tabelle

Gesamte Darstellung - das „Asahi - Journal“

Art des Gesprächs	1 Gespräch (23)=19.3%	2 Interview (26.5)=22.3%	3 Unterhaltung (69.5)=58.4%
Anteil des GPs	(3.34)*		
Anzahl des GPs	1 einer (75)=63.0%	2 zwei (18)=15.1%	3 Mehr als drei (26)=21.9%
Politische Position des GPs	1 Regierungspartei (7)=5.9%	2 Oppositionspartei (18.5)=15.5%	3 unklar (93.5)=78.6%
Vorkenntnisse der GT zum Thema	1 vieles gemeinsam (88)=73.9%	2 ungleich (31)=26.1%	
Außenpolitische Berücksichtigung	1 vorhanden (0)=0%	2 nicht vorhanden (119)=100%	
Staatsangehörigkeit des GPs	1 Landsleute (101.5) 85.3%	2 Ausländer (17.5)=14.7%	
Gesprächshaltung der GT	1 kontrovers (6)=5.1%	2 kooperativ (63)=52.9%	3 identisch (50) 42.0%
Öffentlichkeitsgrad des Themas	1 begrenzt (52)=44.1%	2 groß (66)=55.9%	
Beziehung der GT	1 Bekanntenkreis (24.5)=20.6%	2 Nicht-Bekanntenkreis (94.5)=79.4%	
Länge der Seiten	1 lang (114)=95.8%	2 kurz (weniger als zwei) (5)=4.2%	

* Bei dieser Zahl handelt es sich um das Zweiergespräch.

2. Tabelle

Verhältnis der politischen Position zur Gesprächshaltung - das „Asahi-Journal“

Gesprächs-haltung Pol. Position	kontrovers	kooperativ	identisch
Regierungspartei	(2.0)	(3.0)	(1.5)
Opositionspartei	(1.5)	(9.5)	(6.0)
unklar	(2.5)	(48.5)	(44.5)

3. Tabelle

Thema, Anteil des GPs je 150 Zeilen, Häufigkeit des SWs je 75 Zeilen - das „Asahi-Journal“

Thema	Anzahl	Anteil des GPs	Häufigkeit des SWs
Politik	(27.5) = 23.1%	(5.06)	(11.6)
Gutachten	(8) = 6.7%	(4.78)	(10.9)
Sonstiges	(83.5) = 70.2%	(3.57)	(16.9)
zusammen	(119) = 100%	(3.88)*	(15.3)

* Bei dieser Zahl geht es um den Anteil des GPs, der jedoch nicht immer eine Person ist.

4. Tabelle

Gesamte Darstellung - Der „Spiegel“

Art des Gesprächs	1 Gespräch (93.5) = 55.3%	2 Interview (75.5) = 44.7%	3 Unterhaltung (0) = 0%
Anteil des GPs	(2.28)*		
Anzahl des GPs	1 einer (156) = 92.3%	2 zwei (13) = 7.7%	3 Mehr als drei (0) = 0%
Politische Position des GPs	1 Regierungspartei (26.5) = 15.8%	2 Oppositionspartei (31) = 18.4%	3 unklar (110.5) = 65.8%
Vorkenntnisse der GT zum Thema	1 vieles gemeinsam (90.5) = 53.6%	2 ungleich (78.5) = 46.4%	
Außenpolitische Berücksichtigung	1 vorhanden (11) = 6.5%	2 nicht vorhanden (158) = 93.5%	
Staatsangehörigkeit des GPs	1 Landsleute (96) = 56.8%	2 Ausländer (73) = 43.2%	
Gesprächshaltung der GT	1 kontrovers (68) = 40.2%	2 kooperativ (99) = 58.6%	3 identisch (2) = 1.2%
Öffentlichkeitsgrad des Themas	1 begrenzt (31) = 18.3%	2 groß (138) = 81.7%	
Beziehung der GT	1 Bekanntenkreis (0) = 0%	2 Nicht-Bekanntenkreis (169) = 100%	
Länge der Seiten	1 lang (119) = 70.4%	2 kurz (weniger als zwei) (50) = 29.6%	

* Bei dieser Zahl handelt es sich um das Zweiergespräch.

5. Tabelle

Verhältnis der politischen Position zur Gesprächshaltung - das „Spiegel“

Pol. Position	Gesprächshaltung		
	kontrovers	kooperativ	identisch
Regierungspartei	(23.5)	(2.5)	(0)
Opositionspartei	(14)	(18)	(0)
unklar	(30.5)	(78.5)	(2)

6. Tabelle

Thema, Anteil des GPs je 150 Zeilen, Häufigkeit des SWs je 75 Zeilen - Der „Spiegel“

Thema	Anzahl	Anteil des GPs	Häufigkeit des SWs
Politik	(71) = 42%	(2.14)	(31.3)
Gutachten	(39) = 23%	(2.38)	(30.9)
Sonstiges	(59) = 35%	(2.16)	(33.5)
zusammen	(169) = 100%	(2.20)*	(32.0)

* Bei dieser Zahl geht es um den Anteil des GPs, der jedoch nicht immer eine Person ist.